

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Mohr, Franz: Die Prophezeiung

urn:nbn:de:bsz:31-62042

hart vertrieben, das Schärmüzel verloren geben mußte.

„Wahnsinnig sind Sie, übergeschnappt, Sie Weibsbild.“

„Mein Verstand ist noch völlig heil. Ich weiß genau, was ich tue und will.“

„Und ich will zum Notar.“

„So lange ein Zoll an mir warm bleibt, halte ich Sie. Mittag, nach dem Termin, mögen Sie davonkutschieren.“

„Verdrehtes Frauenvolk!“

„Sie werden im Lauf nächster Woche befriedigt. Ich denke, das ist vernünftig.“

Nochmals versuchte er sein Heil in Gewalt, ohne gegen ihren verbissenen Voratz aufzukommen.

Erst um die zwölfte Stunde wurde er frei, weiternd, zornbebed.

Gegen Abend strebte ein anderer Mann sonderbar hastig der Höhe des Herkuleshofes zu. Sabine eilte vor das Haus, sprang dem erregt winkenden Bauer mit den Kindern entgegen.

„Was ist beim Notar geschehen, Herkules?“

„Verschoben — die Steigerung ist verschoben!“ triumphtierte er. „Keiner hat geboten, keiner. Tobias ist sogar ausgeblieben.“

Noch etwas: dein Bruder deckt bald die Schuld. Der größte Teil ist bereits beim Notar niedergelegt. Was noch fehlt, soll in drei bis vier Wochen folgen. Aus der Versteigerung wird überhaupt nichts. Wo mag Tobias stecken? Rätselhaft!“

„Ich will dir's lösen, das Rätsel.“

Sogleich erfuhr er von den Vorgängen, staunte, freute sich, wurde nachdenklich: „Was du getan hast, verstößt wider das Gesetz, Sabine.“

„Sprich: was kann mir geschehen? Die Herren werden ein Einsehen haben mit einer geplagten Mutter. Und müssen sie mich einsperren, so schäme ich mich nicht so sehr. Unsere Kinder werden die Mutter nicht verachten. Und du?“

Da tat der Herkules etwas, was seit Jahren nie mehr geschehen war: er drückte seiner Frau Sabine vor den überraschten lachenden Nachkommen gerührt die Hand und lehnte sich an Sabine.

„Wir haben freilich“, meinte Sabine, „noch manches Stück steinigten Boden vor uns, Herkules.“

„Guten Mutterboden zugleich!“ sagte Herkules Moser.

Die Prophezeiung.

Von Franz Mohr.

Wo Tauben sind, fliegen Tauben hin, das heißt, wer hat, dem wird gegeben. Immer trifft das allerdings nicht zu, wie ja jede Regel ihre Ausnahmen hat. Beim roten Schütz in Alsenborn aber traf es zu. Er hatte sieben Kinder, der Größe nach abgestuft wie die Orgelpfeifen. Sieben Kinder bedeuten sieben Mäuler, die gestopft werden wollten, und dieses Stopfen bereitete dem roten Schütz erhebliche Sorge; denn er war ein armer Teufel, Dreher seines Zeichens, aber die Eisenbrücker Bauern machten sich aus gedrehten Fischbeinen nichts und sonst gab es im Dorfe wohl nicht viel zu drehen. So wäre der rote Schütz mit Familie längst verhungert, wenn er nicht ein Kerl gewesen wäre, der frisch zugriff, wo es etwas zum Zugreifen gab, wobei er leider das Mein und Dein miteinander verwechselte. Er war ein großer Naturfreund und streifte gerne und mit Vorliebe im Walde umher. Dort kannte er jeden Hasen- und Rehwechsel, und der Krämerkarl, der Jagdpächter, fluchte das Blaue vom Himmel herunter, wenn er auf seinen Birsch-

gängen eine Schlinge fand, die niemand anders wie der rote Schütz, der Erzpitzhub, gelegt haben konnte. Rot nannte man das dürre Männchen, weil sein Haupt brennrote Borsten zierten und sein sommerprossiges Gesicht ein ebenso roter schütterer Bartwuchs umrahmte. Und Schütz, weil es alle Spaken von den Dächern pflissen, daß der Träger dieser Herrlichkeiten ein regelrechter Wildschütz war, dessen Donnerbüchse kein Wild fehlte. Dabei war er schlauer wie ein Fuchs. Als auf Veranlassung des Krämerkarl die Landjäger einmal eine Hausjagung in seinem Hüttchen vornahmen, da schob er den Hasen, den er gewildert hatte, einfach auf das Dach und zog ihn dann, als die vergebliche Suche vorüber war, in aller Gemütsruhe, heiter und überlegen lächelnd, ab. Nebenbei verwaltete er auch ein Gemeindeamt. Wenn einem Bauern ein Stück Vieh fiel, so verscharrte er es auf dem Schindanger; seine amtliche Entlohnung war die Haut des gefallenen Tieres, auch durfte er über das Fleisch frei verfügen. Warum sollte eine Kuh, die einem Kälbchen das

Leben schenkte, dabei aber ihr Leben hingeben mußte, nicht genießbar sein? In einem solchen Fall schnitt sich der Herr Abdecker die laßtigsten Stücke heraus und hatte dann mit den Seinen gute Tage. Aber solche Glücksfälle waren selten und Schmalhans war und blieb ständiger Gast in dem kleinen, abseits vom Dorfe am Rande des Waldes stehenden Häuschen.

Sieben Mäuler — außer dem seinen und dem seiner Gattin — waren zu stopfen, und



Dies Kind wird einmal mit Millionen spielen

wer hat, dem soll gegeben werden. So heißt es und: Wo Tauben sind, fliegen Tauben hin. Und auch dem roten Schütz wurde gegeben, nämlich zu seinen sieben Orgelpfeifen eine achte, noch ein Kind. Obwohl er ein überzeugter Gegner des Zweifindersystems war, freute ihn dieser Familienzuwachs durchaus nicht. Ein achttes Mäulchen war zu stopfen, aber woher das dazu nötige Material nehmen! Wenn der rote Schütz über diesen Fall nachdachte, stiegen ihm die roten Borsten schnurgrade in die Höhe und kam er aus dem Kopfschütteln gar nicht heraus.

Kaum war das quiekende Neugeborene gewickelt, da erschien die lebende Dorfzeitung, die Hannidelslisbeth, an der Lagerstatt der Wöchnerin, um den Verlauf des Geburtsaktes festzustellen und ihr Gutachten über das kleine Würmchen abzugeben. Die Lisbeth war nicht wenig stolz auf ihre Rolle als Dorfkräutlerin und auf ihre Erfolge als Kalchsmacherin. Als

solche war sie sogar gefürchtet. Sie konnte auch Mensch und Vieh „brauchen“. Als der reiche Eckbauer die Wasserjucht hatte und keine Mixtur helfen wollte, da zog man die Lisbeth zu Rate. Die maß mit einem Zwirnfaden an dem Kranken herum, höhle dann eine große Gelbrübe aus und füllte sie mit dem Wasser, das der Patient auf natürlichem Wege von sich gegeben hatte. Gelbrübe und Inhalt mußten an dem Zwirnfaden im Schornstein aufgehängt werden. So wie dort die Rübe zusammenschrumpfte und die Flüssigkeit sich verflüchtigte, so werde auch die Kränke abnehmen, bis sie völlig verschwunden sei. So kam es in der Tat. Aber auch wahr sagen konnte die Lisbeth trotz einer Zigeunerin. Aus der Handlinie konnte sie das Schicksal des Menschen lesen, sie konnte in die Zukunft schauen wie ein regelrechter Prophet.

Und diese Kunst brachte sie auch gleich bei dem neugeborenen Knäblein, der achten Orgelpfeife des roten Schütz, in Anwendung. Eifrig studierte sie die Innenfläche des rechten kleinen Händchens.

„Edler“ — so hieß der Kindsvater mit dem richtigen Namen — „Edler, dies Kind bringt Euch Glück ins Haus. Dies Kind wird einmal so mit Millionen, ja noch viel, viel mehr spielen, wie der reiche Spedebauer mit Talern. An dem Kind werdet Ihr etwas erleben. Es wird Eure Suppe mit dem kostbarsten Gewürz würzen, und es wird sich einmal mit Geldscheinen die Pfeife anbrennen!“

„Wird das auch in Erfüllung gehen?“ — stotterte in höchster Ueberraschung der rote Schütz heraus. „So was ist ja nicht möglich!“

„So wahr ich die Lisbeth, so wahr ich Schiromantin bin, die ihr Sach' versteht, so sicher wird's eintreffen. Geduldet Euch nur!“

*

Die Jahre kamen, die Jahre vergingen, der Weltkrieg hatte sich ausgetobt und der rote Schütz war alt und gebrechlich geworden. Schmalhans war sein treuer Gefährte geblieben. Gestern hatte er wieder einmal eine Ruh abgezogen, die ihre schwere Stunde nicht überlebt hatte, und heute brodelte auf dem Herde ein Stück davon im Topfe.

„Das gibt einmal wieder eine gute Fleischsuppe!“ meinte das wackelige Männchen, vor dem die Hasen und Rehe jetzt Ruhe hatten, „aber recht lecker würde sie doch erst werden, wenn man ein Stückchen Muskatnuß hineinreiben könnte.“

„Muskatnuß?“ erwiderte sein Weib, „wer kann heute Muskatnuß kaufen! Da kostet das Stück zweihundert Millionen Mark. Und die haben wir nicht!“

„Was, zweihundert Millionen?“ rief der Hansjörg, die achte Orgelpfeife, der in einer Ede hoßte und getrockneten Spitzwegerich und Buchenblätter rauchte. „Zweihundert Millionen? Ein Dreck! Ich hab' gestern meinen Holzmacherlohn bekommen und werd' für eine Muskatnuß sorgen!“

Und richtig, kurz darauf legte der Hansjörg diese Würze auf den Tisch und schmeckte dem roten Schütz die Kraftsuppe so, wie ihm noch nie eine geschmeckt hatte.

Und als das Mahl beendet war und sich

der rote Schütz das Fett aus dem grauen Bart gewischt hatte, da zog der Hansjörg eine Zigarre aus dem Rock, die er aus Sandblättern des Schudbauern selbst gewickelt hatte, und zündete sie mit einem Millionenchein von vorgestern an, der schon gestern seinen Wert verloren hatte.

Da gedachte der rote Schütz der Prophezeiung der Lisbeth und neigte sinnend das Haupt. Und dem Gehege des Restes seiner Zähne entfloß das bittere Wort:

Die ganze Welt ist nichts wie Schwindel!

Der Kanonikus und sein Bankier.

Ein heiteres Histröckchen aus dem 18. Jahrhundert von Jörg Kikel.

Es war an einem grämlichen Apriltag, der wie ein Trappistenmantel über dem Lahntal hing, als Antonius Huppeler, geruhamer Kanonikus am Lubentiusstift zu Dietkirchen an der Lahn, an den Aaron Bedeles zu Limburg schrieb, er möchte die Gewogenheit haben, ihn zwischen Tag und Dunkel zu besuchen, solle aber nicht allein kommen, sondern in Begleitung eines Säckleins mit fünfhundert Goldgulden.

War zwar dem biedereren Stiftsherrn nicht ganz leicht gefallen, sich wiederum an den Limburger Geldwechsler wenden zu müssen, aber seine christlichen Glaubensbrüder hatten für seine finanziellen Nöte merkwürdig taube Ohren, und schließlich — hatten Seine Kurfürstliche Gnaden von Trier nicht auch ihren geheimen jüdischen Hofbankier in Frankfurt? Warum sollte er zimperlicher sein als sein Kurfürst? Die Stiftsgefälle wurden — eine geradezu heimtückische Einrichtung — nur einmal im Jahre gezahlt, zu Sankt Johanni, nach dem großen Generalkapitel, aber so ein Jahr war lang, und was sollte während dieser Zeit mit den rotperligen Forellen werden, mit denen der heilige Lubentius die Lahn so reichlich gesegnet hatte und die so wunderbar schmeckten? Und wer sollte den Runkeler Roten trinken, der wie Rubin im Glase funkelte und den Forellen ein so freundlicher Begleiter war, nicht zu vergessen die delikatsten Hähnchen, die die Stiftsmeierei des öfteren in die Küche lieferte?

Antonius Huppeler war von Geburt Kölner und hatte als solcher das frohschwingte Blut geerbt, das seiner Vaterstadt eigen ist und das ihm ein wohlgesinnter Führer zur dualistischen Lebensform wurde, also daß er seine geistlichen Pflichten korrekter erfüllte, dabei aber überzeugt war, daß ein

fröhliches Gemüt Gott lieber sei als tausend Rosenkränze. Daß dieses fröhliche Gemüt aber oft auch gar bunte Kapriolen trieb, — er wäre kein Kölner gewesen, wenn er nicht auch die „Griellächerer“, also die Freude an einem Zug, geerbt hätte — das sollte der Aaron Bedeles, mehr als ihm lieb war, erfahren.

Erschien also eines Tages, zwischen Tag und Dunkel, der Limburger Wechsler und zog aus seinem Kasten ein wohlgespißtes Säcklein. Ehe er aber den Inhalt auf den Tisch zählte, hielt er darauf — denn er war vorsichtig —, die Sicherheitsformalitäten zu erledigen.

„Ist mir eine große Ehre, Hochwürden, daß Sie mich haben invitiert, eine große Ehre!“ versicherte Aaron. „Aber was heißt Ehre ohne Termin? Wenn ich daher fragen darf: Wie steht's mit der Rückzahlung?“

„Lieber Aaron“, versetzte der Kanoniker mit wohlwollendem Lächeln, „du weißt, daß wir zu Johanni unsere Gefälle kriegen —“

„Weiß ich“, fiel Aaron ein und schubste dabei mit den Schultern, „aber —“

„Aber?“

„Nun, weiß ich doch auch, daß nur bezahlt wird, wenn einer erscheint, sonst kommt das Exklusivum. Merkwürdige Spuzze, das Exklusivum, aber — hm — Geschäft ist Geschäft, und man kann nie wissen —“

„Du hast recht. Nach der Satzung des Stifts werden die Jahresgefälle nur bezahlt, wenn der Geistliche bei dem Weperkapitel zugegen ist, andernfalls tritt das Exklusivum ein: er geht seiner Einkünfte verlustig.“

„Nu also, was hab' ich gesagt?“

„Aaron, schwarze Seele, glaubst du wirklich, daß ich instande wäre, mir den sauer verdienten Mammon entgegen zu lassen?“

„Wie heißt entgegen lassen? Für sich sel-